Fragmentierung

Fragmentierung

I.
Zu hassen ist nicht gut, aber erst wenn Sie mir sagen wen, kann ich wirklich sagen, ob es gut oder schlecht ist.
Elfriede Jelinek, Gier

Hätte ich gewusst, dass er es ist, wäre ich nicht ans Telefon gegangen und stünde jetzt nicht hier vor ihm - vor meinem Vater, der sterben wird, obwohl er schon lange tot ist. Als Person existiert er noch, als Vater ist er schon seit Jahren tot.

Ich bin nicht bewusst zu ihm gegangen. Vielleicht war es der Automatismus des Körpers - nach seinem Anruf war mein Denken aus mir herausgetreten, hatte sich verirrt, ich fand es nicht mehr; der Körper funktionierte, ohne dass ich dazugehörte, übernahm das Denken und ging los.

Vielleicht war es aber auch jemand anderes.

Lara? Emil? Annika?

Ich weiß es nicht, sah mich nur plötzlich vor seiner Wohnung stehen.

Achtung, geh da nicht rein!
Riefen Lara und Annika.
Und Emil: Sei bloß nett zu ihm!

Ich rief nichts. Schloss nur die Tür lautlos auf und ging hinein.

II.
Wo es nach Scheiße stinkt, riecht es nach Leben.
Antonin Artaud

Da lag er, plötzlich ganz klein, in meiner Vorstellung war er riesengroß, ein fettes, hässliches Insekt mit viel zu vielen Beinen. Jetzt war er nur noch ein kleiner, grauer, zerknitterter Mann. Der Mächtige war längst gestorben; was da lag, war nur noch die Hülle, er hatte sich von den Rändern weggeschrumpft, ganz verklebt sah er aus, war nur noch Hülle, nichts mehr sonst.

„So stirbst du also?“, fragte ich zur Begrüßung. Er nickte. Und zu meiner Überraschung konnte ich keine Gier mehr lesen. Das Grau seiner Augen schrieb etwas anderes. In meiner Erinnerung war sein Gesicht ein Mosaik aus bedrohlich grellen Farben, die mich blendeten, schmerzten. Jetzt nur noch Grautöne.

Es roch nach Verwesung, Scheiße und kaltem Rauch. Mir wurde übel.

„Ich vermisse dich!“, hörte ich ihn sagen. Ich blieb regungslos stehen, schaute auf ein Bücherregal; aus Angst davor, ihm in die Augen sehen zu müssen, ihn wieder so zu sehen, wie er wirklich war. Oder aus Angst davor, das zu tun, was ich mir ausgemalt hatte in all den Nächten, in denen ich mit meinem Ich gehadert hatte, immer dann, wenn das Bewusstsein zurückkehrte, Gedanken immer im Kreis herum, Leben, Sterben,

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / https://www.dsfo.de

Fragmentierung

er oder ich. Die Vorstellung, ihn zu töten, beruhigte mich, in all den Jahren. Er müsste mich ansehen dabei, müsste wissen, dass ich es bin. Ich würde ihn zerschneiden wollen, ein Messer nehmen und sehen, wie das Blut aus seinem Körper läuft. Es müsste anstrengend sein. Ich würde Stücke aus ihm herausschneiden, Hautfetzen auf den Boden fallen lassen. Und dann, wenn er schon tot wäre oder kurz davor, würde ich seinen Körper zerteilen, so lange, bis der Körper, bis er nicht mehr zu erkennen wäre.

Es war nicht mehr viel übrig von dem Insekt, das mit seinen Beißzangen andere Kreaturen innerhalb von Sekunden zerstören konnte. Jetzt war ich ihm endlich gewachsen, spürte keine Angst mehr. Endlich konnte ich ihm alles sagen.

„Du vermisst mich? Sag schon, was genau vermisst du denn? Dass du es heute nicht mehr tun kannst? Oder sagst du das jetzt nur, weil du nicht alleine sterben möchtest? Wirst du aber, ganz alleine, schau doch, niemand ist hier, nur ich. Und ich werde gehen, dich hier liegen lassen. Dann wirst du in eine Kiste gepackt und vom Bestatter schön hergerichtet werden – das passt ja zu dir, immer den schönen Schein wahren, nicht wahr? Nach außen hin alles perfekt und nur im Innern zeigst du, wer du wirklich bist, legst deine Masken ab und zerstörst damit die Menschen um dich herum. Stirb doch so, mir ist es egal.“

Er sagte nichts, tat nichts, lag einfach nur da.

Geh einfach!, rief mir Lara zu,
lass ihn in seiner eigenen Scheiße krepieren!
Nein, du musst ihm helfen, einen Arzt rufen
oder ihn ins Krankenhaus bringen, es war ja
nicht nur seine Schuld, du hast es schließlich
zugelassen, dich nicht gewehrt, rief Emil.

Immer will Emil ihn schützen.

Böse bist du auch, Emil, weißt du das? Du
warst es, der mich hierher hat gehen lassen,
richtig? Annika wollte jetzt auch sterben, flehte
mich an: Mir ist es zu viel, bitte lass uns aus
dem Fenster springen, lass uns versuchen, zu
fliegen, komm schon, nur so können wir
wirklich frei sein.

Zu viele Stimmen in meinem Kopf, setzten mich unter Druck, ich wusste nicht mehr, was ich wollte; versuchte, etwas zu sagen, irgendetwas, öffnete den Mund, formte Buchstaben zu Worten, konnte sie nicht aussprechen. Meine Stimme fehlte, die Worte fehlten. Ich spürte sie noch in meinem Mund, dort stießen sie an die Zähne, rieben sich an den Backentaschen, ich konnte sie mit der Zunge verschieben. Ich konnte sie auch herausfallen lassen aus meinem Mund, wie Luftblasen, ausstoßen, all das ging. Nur eines konnte ich nicht: sie erklingen lassen. Wollte ihm noch so vieles sagen.

In Gedanken sprach ich zu ihm: „Weißt du, ich habe keine Angst vor dem Tod – nicht vor deinem, nicht vor meinem. Mein Ich hat sich ohnehin schon längst fragmentiert. Nur noch einzelne Teile, kleine Kammern. Aufgesplittert – wie eine zerbrochene Vase. Immer wieder habe ich versucht, die zerbrochenen Stücke zusammenzusetzen, habe mich geschnitten dabei, das Blut fühlte sich kalt an und tropfte in dunkelroten

Fragmentierung

Kugeln auf den Boden. Aber es lässt sich nicht kitten, nicht mehr zusammensetzen, dafür sind es zu viele Splitter. Und sie sind nur deinetwegen da, du bist schuld - schuld an dem Chaos in meinem Kopf und schuld daran, dass dieser Körper ein Geisterhaus ist, in dem ich mich Tag für Tag verlaufe. Es hat keine Türen, keine Fenster, dafür viel zu viele Zimmer. Es ist dunkel hier. Ich wusste immer, dass ich mich erst dann von dir befreien können werde, wenn einer von uns tot ist. Jetzt weiß ich, dass du es sein wirst. Und freue mich darüber, dass ich dich überleben werde. Das war früher anders; früher, als ich sterben wollte. Als du sagtest, ich solle still sein, ich dürfe nichts erzählen, ich solle nicht so tun, ich wolle es doch sicher auch. Als du dir den Körper einfach genommen, dich draufgelegt und alles Lebendige verdunkelt hast. Hörst du, was ich sage, auch wenn die Worte fehlen?“

Er reagierte nicht, konnte meine Gedanken nicht hören. Ich starrte ihn an und sah plötzlich diese Angst in seinen Augen, wie ich sie von mir, von früher kannte: Todesangst. Und das hier, was war das jetzt? Dieses Rasseln, Röcheln, Stöhnen. Sein Körper bäumte sich auf, sein Atem wurde unregelmäßig, rasselnd. Der Mund öffnete sich.

Hilf ihm doch!, schrie Emil.
Lass mich in Ruhe, Emil!, schrie ich.
Bitte, er soll jetzt sterben oder wir,
es soll einfach aufhören!, rief Annika;
flehend. Wie ein Pferd unter
Scheuklappen sah sie aus.

Mir wurde schwindelig. Ich fiel auf den Boden, schlug hart mit dem Kopf auf. Das Dröhnen in meinem Kopf wurde zu nasser Watte, alles dämpfte sich ab außer meinem Herzschlag und dem Rauschen des Bluts in meinen Adern. Ich stellte mir die Zahlenreihe von eins bis zehn vor, schlug mit der Hand den Takt auf den Boden, um im Hier und Jetzt zu bleiben. Ich konnte die Zahlen nicht mehr in den Raum sprechen, sie hatten sich in unzugängliche Höhlen zurückgezogen wie scheue Tiere. Für einen Moment muss ich weggetreten sein, ohnmächtig geworden. Ich hatte kalten Schweiß auf der Haut und fühlte mich kraftlos, bleich und müde, als ich das Bewusstsein wieder erlangte. Für einen Moment blieb ich liegen, hielt die Augen geschlossen; hoffte darauf, dass sich diese Situation auflösen würde, verschwinden wie die Worte. Doch als ich die Augen öffnete, war ich immer noch in seiner Wohnung.

Ich stand auf und sah seinen Tod. Seine Augen waren noch geöffnet, ich schloss sie nicht. Wie ein grauer, verschrumpelter, toter Wurm sah er aus, wie er da so lag. So werde ich mich erinnern! Ich blieb kurz stehen, ohne zu denken, einfach nur stehen, atmen. Plötzlich war es ruhig. Dann ging ich, schloss die Tür hinter mir, trat auf die Straße. Mir war schwindelig, ich hatte Durst, wünschte mir, umzufallen, ließ mich einfach weinen, ohne Ton, es war ganz still.

Geht's euch gut?, fragte ich,
als ich nicht mehr weinte und hörte
die Worte, wie sie aus meinem Mund
kamen. Erleichterung.
Dann stummes Nicken, alle.

III.
Der Mensch ist schwer zu entdecken und sich selber noch am schwersten.
Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra

Fragmentierung

Das Licht war angenehm; hell, aber nicht so gleißend, dass es bedrohlich wirkte. Weit hinten konnte ich die Alpen sehen, über mir den von den Bergen angefressenen Himmel. Die Straße lag still im Laternenlicht. In meinem Kopf war es ruhig.

Haben ihn so oft geträumt: unseren Auszug aus dem fremden Land, das unsere Vergangenheit ist, aus dem Ort der Unfreiheit, erhobenen Hauptes, durch einen schier endlos erscheinenden dunklen Gang auf einen Ausgang zu. Jetzt können wir endlich beginnen, die Stücke zusammenzusetzen, endlich ein Ich sein, endlich zusammen, nicht gegeneinander. Wir sind versammelt in diesem Körper, den wir teilen, zufrieden, sind endlich zu einem Wir-Ich geworden. Dafür brauchte es seinen Tod. Und nun:

Lichteinfall. Raumwechsel. Wir-Ich. Freiheit.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).